

Iman Attia, Swantje Köbsell,
Nivedita Prasad (Hg.)

DOMINANZ- KULTUR RELOADED

Neue Texte zu gesellschaftlichen
Machtverhältnissen und ihren
Wechselwirkungen

Aus:

Iman Attia, Swantje Köbsell, Nivedita Prasad (Hg.)

Dominanzkultur reloaded

Neue Texte zu gesellschaftlichen Machtverhältnissen
und ihren Wechselwirkungen

Juli 2015, 354 Seiten, kart., zahlr. z.T. farb. Abb. , 29,99 €, ISBN 978-3-8376-3061-9

Dieser Band versammelt Beiträge, die Geschlecht, Sexualität, Behinderung, Religion, Kultur, Ethnizität und Klasse als machtförmige, verwobene und ambivalent aufeinander bezogene Dimensionen diskutieren. Sie analysieren die Wechselwirkungen struktureller Verhältnisse, diskursiver Formationen und subjektiver Ein- und Umarbeitungen in ihrer Komplexität, Gleichzeitigkeit und Widersprüchlichkeit.

Iman Attia (Dr. phil.), Rassismus- und Migrationsforschung, Alice Salomon Hochschule Berlin.

Swantje Köbsell (Dr. phil.), Disability Studies, Alice Salomon Hochschule Berlin.

Nivedita Prasad (Dr. phil.), Lobby- und Menschenrechtsarbeit, Alice Salomon Hochschule Berlin.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-3061-9

Inhalt

Vorwort

Iman Attia / Swantje Köbsell / Nivedita Prasad | 10

Das Werk von Birgit Rommelspacher

Silvia Staub-Bernasconi | 13

DOMINANZKULTUR

Ableism

Neue Qualität oder ›alter Wein‹ in neuen Schläuchen?

Swantje Köbsell | 21

Der Schwulenkiez

Homonationalismus und Dominanzgesellschaft

Zülfukar Çetin | 35

Einblick gewähren in die Welt der Muslime

›Authentische Stimmen‹ und ›Kronzeugenschaft‹
in antimuslimischen Diskursen

Yasemin Shooman | 47

Germanen, Götter und Gelehrte

Zu völkischen Denkmustern und Deutungsschemata
vom Deutschen Kaiserreich bis heute

Rolf Cantzen | 59

ERINNERUNGSKULTUREN

Geteilte Erinnerungen

Global- und beziehungsgeschichtliche Perspektiven
auf Erinnerungspolitik

Iman Attia | 75

Erinnerungsarbeit an den Porajmos im Widerstreit

Gegen Epistemologien der Ignoranz

Isidora Randjelović | 89

Vom Vergessen und Erinnern

Ein Portrait der AG »Frauen gegen Antisemitismus«

Debora Antmann | 101

Interdependenz von Inklusion und Exklusion – ein sozialwissenschaftlicher Selbstversuch

Zu einer deutsch-niederländisch-jüdischen Familiengeschichte
im Kontext von Rassismus und Krieg

Rudolf Leiprecht | 113

MENSCHENRECHTE INTERSEKTIONAL

Entweder Schwarz oder weiblich?

Zum Umgang mit Intersektionalität in UN-Fachausschüssen

Nivedita Prasad | 129

Verflechtungen von Rassismus und Ableism

Anmerkungen zu einem vernachlässigten Diskurs

Judy Gummich | 143

Vom medizinischen zum menschenrechtlichen Modell von Behinderung

Konzepte für Behindertenrecht und -politik

Theresia Degener | 155

ASYMMETRISCHE GLOBALITÄT

»Hier geht alles ziemlich langsam voran...«

Der Transnationale Soziale Raum als Ressource für Familien
im Kontext von Migration und Behinderung

Donja Amirpur | 171

»Doppelte Bestimmung« im Privathaushalt

Zum Zusammenkommen von Feminisierung und Kolonialität
in der bezahlten Hausarbeit

Encarnación Gutiérrez Rodríguez | 185

The Caring Question

The Emotional and the Political

Nira Yuval-Davis | 199

**DOMINANZ UND DISKRIMINIERUNG
IM KONTEXT SOZIALER ARBEIT**

Soziale Arbeit im Netz der Macht

Versuch einer sozialphilosophischen Einordnung

Ruth Großmaß | 215

Crippling und Queering Soziale Arbeit

Aspekte der Disability Studies

Heike Raab | 229

**Prävention von Rechtsextremismus
unter Berücksichtigung von Genderperspektiven**

Heike Radvan | 241

»Wir behandeln alle gleich«:

Zwischen Gleichheitsanspruch und Diskriminierungswirklichkeit

Prozesse der Auseinandersetzung mit Diskriminierung

im Hochschulalltag

Annita Kalpaka | 255

Poverty as a Culture of Dominance

An Ethnographie among Social Work Students

in the Postsocialist European Periphery

Darja Zaviršek | 269

SCHWEIGEN, SPRECHEN UND SCHREIBEN

Die Vermessung des Schweigens – oder:

Was heißt sprechen?

Dimensionen epistemischer Gewalt

Sabine Hark | 285

Dialog und dialogisches Denken

Der Anspruch von anderswo: eine Herrschaftsabsage

Christina Thürmer-Rohr | 297

Envisioning New Futures

Literary Performances of Intertextuality, Gender and Race
in the Works of Zadie Smith, Pauline Melville and Toni Morrison

Susan Arndt | 311

Beleidigungen und Herabsetzungen

Zur sozialen Logik antisemitischer Aussagen

Barbara Schäuble | 323

»A strong woman doesn't follow – she leads!«

(Selbst-)Darstellungen muslimischer Akademikerinnen
im sozialen Netzwerk Facebook

Reyhan Şahin | 335

Autor_innen | 347

Vowort

Iman Attia / Swantje Köbsell / Nivedita Prasad

Lange bevor ›Intersektionalität‹ in Teilen des weißen deutschen Feminismus als Paradigma institutionalisiert wurde, beschäftigte sich Birgit Rommelspacher mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Machtverhältnissen in ihrer jeweiligen Spezifik und in ihrer Verwobenheit. Sie nahm Kritiken Schwarzer, jüdischer, eingewanderter und beeinträchtigter Feministinnen ernst und unterzog ihre eigenen Arbeiten immer wieder der Revision. Wie nur wenige Andere ließ sie sich irritieren und schaffte es, die Irritationen und Kritiken produktiv zu wenden. Ihre Studien mündeten in den von ihr kreierten Begriff der *Dominanzkultur*. Auf ihn wird seitdem in feministischen, queeren, anti-rassistischen und anti-ableistischen Studien zustimmend und weiterentwickelnd Bezug genommen.

Mit dem Begriff der Dominanzkultur meint Birgit Rommelspacher,

»daß unsere ganze Lebensweise, unsere Selbstinterpretation sowie die Bilder, die wir vom Anderen entwerfen, in Kategorien der Über- und Unterordnung gefaßt sind. Wobei Kultur hier in einem umfassenden Sinn verstanden wird, und zwar als das Ensemble gesellschaftlicher Praxen und gemeinsam geteilter Bedeutungen, in denen die aktuelle Verfaßtheit der Gesellschaft, insbesondere ihre ökonomischen und politischen Strukturen, und ihre Geschichte zum Ausdruck kommen. Sie bestimmt das Verhalten, die Einstellungen und Gefühle aller, die in einer Gesellschaft leben, und vermittelt zwischen den gesellschaftlichen und individuellen Strukturen. Diese Kultur ist in westlichen Gesellschaften vor allem durch die verschiedenen Traditionen von Herrschaft geprägt, die zugleich auch sehr unterschiedliche Dimensionen umfassen. [...] Dominanzkultur [ist] als ein Geflecht verschiedener Machtdimensionen zu begreifen, die in Wechselwirkung zueinander stehen.« (Rommelspacher, Birgit (1995): *Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht*. Berlin, S. 22 f.)

Birgit Rommelspacher war von 1990 bis 2007 Professorin für Psychologie mit dem Schwerpunkt Geschlechterverhältnisse und Interkulturalität an der Alice Salomon Hochschule Berlin. Hier setzte sie sich nachhaltig für die Institutionalisierung der Diversity Studies, für die Etablierung gesellschaftskritischer, machtanalytischer und menschenrechtsbasierter Forschung und Lehre sowie für die Einrichtung entsprechender Stellen ein. Die Professuren der drei Herausgeberinnen dieser Festschrift sind direkte oder langfristige Folgen des hochschulpolitischen Engagements und der diskursiven Interventionen von Birgit Rommelspacher. Die vorliegende Festschrift will dies anerkennen.

Birgit Rommelspacher war über ihre Tätigkeit an der Alice Salomon Hochschule Berlin hinaus bundesweit und international aktiv. In den letzten dreißig Jahren publizierte sie zahlreiche Aufsätze und Bücher, hielt Vorträge, besuchte Kongresse und kam mit vielen Wissenschaftler_innen, Praktiker_innen und Aktivist_innen ins Gespräch, die in diversen Disziplinen, Arbeitsfeldern und Themenbereichen tätig und unterschiedlich gesellschaftlich positioniert sind. Birgit Rommelspacher inspirierte durch ihre Schriften und Vorträge viele Nachwuchswissenschaftler_innen, von denen nicht wenige bei ihr promovierten und heute selbst Professor_innen sind. Ihr Buch »Dominanzkultur« trägt damit zwanzig Jahre nach seinem Erscheinen weiterhin zu Auseinandersetzungen mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen und ihren Wechselwirkungen bei.

Als die Idee zu einer Festschrift für Birgit Rommelspacher Gestalt anzunehmen begann, sammelten wir Namen von in Frage kommenden Wegbegleiter_innen, Kolleg_innen, Schüler_innen und Freund_innen. Schnell wurde deutlich, dass wir eine Auswahl treffen mussten – zu viele waren es, die bereit gewesen wären, einen Text beizusteuern, und wir waren uns sicher, nicht alle zu kennen, die hätten gefragt werden können. Wir entschieden uns, Autor_innen anzufragen, die sowohl die Breite als auch die Differenz der von Birgit Rommelspacher im Laufe mehrerer Jahrzehnte bearbeiteten Themen und Zugänge abbildeten. Insofern sind die Beiträge auch historische Belege unterschiedlicher Thematisierungen von gesellschaftlichen Machtverhältnissen und ihren Wechselwirkungen. Sie beanspruchen weder Vollständigkeit noch geben sie die Positionen der Herausgeberinnen wieder. Vielmehr sollen sie Zeugnis von aktuellen Entwicklungen ablegen und zu weiteren Diskussionen anregen.

Insbesondere aber will die Festschrift das Werk von Birgit Rommelspacher würdigen und ihm eine Zwischenbilanz zur Seite stellen. Zwischenbilanz deswegen, weil weder die Debatten zur Dominanzkultur ein Ende finden werden noch zu erwarten ist, dass Birgit Rommelspacher aufhört zu publizieren, vorzutragen und zu lehren. Sie tritt mit Beginn des Sommersemesters 2015 eine Seniorprofessur in Sozialpsychologie am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt/Main an, ein neues Buch steht kurz vor der Veröffentlichung. Den-

noch wollen wir ihren 70. Geburtstag zum Anlass nehmen, ihr bisheriges Werk zu würdigen.

Die Autor_innen, deren Texte hier versammelt sind, nahmen die Einladung, einen Beitrag zu einer Festschrift für Birgit Rommelspacher zu schreiben, gern an, andere konnten aus verschiedenen Gründen der Einladung nicht folgen. Da Birgit Rommelspacher im Laufe ihres langen, aktiven Berufslebens mit sehr vielen Menschen ins Gespräch kam und kooperierte, konnten nicht alle, die ihr vielleicht wichtig gewesen wären, angesprochen werden. Auch Ursula Wachendorfer, mit der sie die meisten ihrer Arbeiten diskutierte, kommt hier nicht persönlich zu Wort. Doch soll ihr Beitrag, den sie durch aktives Zuhören, kritisches Hinterfragen und intensive Diskussionen zu Birgit Rommelspachers Werk geleistet hat, an dieser Stelle ausdrücklich gewürdigt werden.

An der Verwirklichung der Festschrift waren viele Personen und Organisationen beteiligt. Ganz besonders danken wir Nicola Lauré al-Samarai, die das Lektorat mit großer Fachkenntnis, Professionalität und Sorgfalt erledigte. Zusammen mit Josefine Heilmann und Diane Izabiliza besorgte sie außerdem Satz und Layout der Beiträge. Die Alice Salomon Hochschule Berlin, das Gunda-Werner-Institut der Heinrich Böll Stiftung und die Rosa Luxemburg Stiftung teilten sich freundlicherweise die Kosten für Druck und Lektorat.

Berlin, im Februar 2015

Das Werk von Birgit Rommelspacher*

Silvia Staub-Bernasconi

Birgit Rommelspachers Werk zeichnet sich aus durch eine lange Reihe von theoretischen wie praxisbezogenen Beiträgen zu zentralen, politisch umkämpften Themen: Sie reichen von Antisemitismus, Nationalsozialismus und Rechtsextremismus, über die Debatte zu den Vertriebenenverbänden bis zu Themen westlicher Dominanz, Feminismus und weiter zu solchen einer interkulturellen und menschenrechtlichen Perspektive in der Sozialen Arbeit. Im Folgenden versuche ich, der Komplexität ihres Wirkens und Denkens so weitgehend als möglich gerecht zu werden.

BIOGRAPHISCHER RÜCKBLICK

Birgit Rommelspacher wuchs in der oberschwäbischen Provinz auf. Ihre ursprüngliche Studiendisziplin war Psychologie an Universitäten in Deutschland und den USA, später ergänzt durch Studien in Philosophie, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in München. Beruflich war sie von Anfang an in der Forschung tätig, zunächst am Deutschen Jugendinstitut München, wo es um die Frage ging, ob Mütter ihre Kleinkinder in fremde Hände geben dürfen bzw. welchen Schaden sie dadurch anrichten und deshalb besser zu Hause bleiben sollten. Anfang der 80er Jahre zog sie nach Berlin, war an der Freien Universität und der Technischen Universität Berlin wissenschaftliche Mitarbeiterin und wurde nach ihrer Habilitation an der TU zum Thema »Mitmenschlichkeit und Unterwerfung« (1992) Gastprofessorin. Dank dieser Publikation wurde ich auf sie aufmerksam. Näher und intensiv kennenlernen konnte ich sie erst ab etwa 2000: Sie, Christina Thürmer-Rohr und ich hatten die

* Dieser Beitrag stellt die überarbeitete Fassung der Laudatio dar, die ich anlässlich der Verleihung der Louise-Schroeder-Medaille an Birgit Rommelspacher am 2. April 2009 im Festsaal des Abgeordnetenhauses von Berlin halten durfte.

Aufgabe übernommen, das Curriculum für einen Masterstudiengang »Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession« zu entwickeln, der bis heute von den drei Berliner Hochschulen und drei Universitäten getragen wird.

Die Kombination von Theorieentwicklung, Lehre und Forschung hätte für ein volles Arbeitspensum bei weitem genügt. Für Birgit Rommelspacher nicht; sie war immer zugleich auch politisch engagiert, zuerst in der 68er, dann zunehmend in der Frauenbewegung. Und es waren diese Erfahrungen, welche ihre Fragestellungen an Theorie und Forschung bestimmten, deren Ergebnisse sie wiederum für die politische wie sozialarbeiterische Praxis fruchtbar machte. Auf eine Kurzformel gebracht ist ihr wissenschaftliches Lebensthema »Psychologie und Macht« – genauer: Wie setzen sich Machtverhältnisse in Gefühle, Denken und Handeln von Menschen um und wie reproduzieren diese wiederum die Machtverhältnisse?

Diese Fragestellung konkretisierte sie über ihr berufliches Engagement ab 1990 an der Alice Salomon Hochschule Berlin, wo sie bereits zu dieser Zeit die Themen Geschlechterverhältnisse, Interkulturelle Soziale Arbeit und Behindertenfeindlichkeit lehrte. Sie erreichte, dass – damals erstmalig in der BRD – Interkulturelle Soziale Arbeit zum Pflichtfach wurde. Heute ist dies eine Selbstverständlichkeit an fast allen Hochschulen. Auch zur Etablierung der Fächer Gender- und Queerstudies sowie Disability Studies hat sie maßgeblich beigetragen. Als Mitglied zahlreicher Gremien setzte sie sich mit Rechtsextremismus, Antisemitismus, Migration, Frauenfragen sowie Menschenrechten und Sozialer Arbeit auseinander. Zusätzlich zu ihrem hochschulpolitischen Engagement war sie u.a. aktiv als Vorsitzende des Beirats der Landeskommission »Berlin gegen Gewalt« der Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport Berlin – dies aufgrund ihrer Expertise zum Rechtsextremismus (bis 2008). Sie war überdies Gründungsmitglied der Stiftung »Zurückgeben«, einer Stiftung zur Förderung Jüdischer Frauen in Kunst und Wissenschaft, die vom Wissen getragen war, dass das jüdische Eigentum in Europa zugunsten fast aller Deutschen »sozialisiert«, d.h. enteignet und geraubt worden war.

Birgit Rommelspacher war langjährige Vorsitzende der Kommission des Programms zur Förderung der Chancengleichheit für Frauen in Forschung und Lehre des Senats von Berlin (bis 2007). Sobald auch FH-Absolvent_innen promovieren durften, entwickelte Birgit Rommelspacher zusammen mit ihren Kolleginnen Marlies Dürkop und Dagmar Schulz ein erfolgreiches Promotionskolleg. Sie wirkte im europäischen Netzwerk »International Doctorate in Social Work« (INDOSOW) an der Konzeption und Durchführung einer international orientierten Promotion mit. Als Mitglied im Beirat zu Fragen von »Homosexualität und Migrantenfamilien« sowie in der Hirschfeld-Edy Stiftung zum Thema »Sexuelle Identität, Geschlechterposition und Menschenrechte« konnte sie ihre Expertise einbringen. Erwähnenswert ist schließlich ihre Funktion als Vertrauensdozentin der Rosa-Luxemburg- sowie der Heinrich-Böll-Stiftung.

RECHTSEXTREMISMUS, NATIONALISMUS, ANTISEMITISMUS UND ERINNERUNGSKULTUR

Birgit Rommelspacher ist eine der ersten Wissenschaftlerinnen, die – analog zur Mittäterschaftsthese von Christina Thürmer-Rohr – zunächst zusammen mit Christine Holzkamp, die Frage nach der Mittäterschaft von Frauen im Umkreis des Rechtsextremismus bearbeitete. Öffentliche Diskurse waren auf Gewalt von rechts fixiert und damit auf Männer mit rechtsextremen Einstellungsmustern, die auf eine expansive, nationale Politik setzten. Frauen dagegen bezogen sich vorrangig auf Recht und Ordnung, auf Anpassung im Alltag als Legitimation für ein Anrecht auf Teilhabe an der Gesellschaft. Eigene Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen als Frauen führen bei ihnen dazu, den ›Ausländer‹ als Prototypen des Vergewaltigers zu definieren. Dazu kommt die Mystifizierung der Familie als alleiniger Ort der Geborgenheit, Intimität und Fürsorglichkeit. Dies erlaubt die Zuschreibung von reiner, funktionaler Sachbezogenheit, Mitleidlosigkeit, bis zur mörderischen Kälte rassistischer Ausgrenzung im außerfamiliären Bereich. Es gibt bekanntlich in der rechten Szene einen militanten Antifeminismus; zugleich setzen sich aber viele dieser Frauen gegen den Sexismus in den eigenen Reihen zur Wehr, wobei gleichzeitig die Unterscheidung zwischen der auserlesenen, starken und der erbuntüchtigen und schwachen, auch nicht-deutschen Frau aufrechterhalten wird. Das Interessante, ja Paradoxe ist hier, dass Emanzipationsforderungen auch im Rahmen von Ungleichheitsideologien und autoritären sozialen Strukturen gestellt werden können.

Birgit Rommelspacher räumt des Weiteren mit naiven Erklärungsmustern auf, die den Rechtsextremismus von Jugendlichen mit der Suche nach ›Thrill und Geborgenheit‹ erklären. Sie vermag zu zeigen, dass eine macht- bzw. dominanztheoretische Erklärung den Motiven der Jugendlichen näher kommt, das heißt: Um an rechten und rechtsextremen Jugendcliquen teilzunehmen, mit Nazisymbolen so ›herrlich zu provozieren‹, ein Rauschgefühl bei der Anwendung von Gewalt zu erleben und dadurch einen sozialen Aufstieg durch symbolische wie reale Partizipation an Macht zu erleben, bedarf es keiner Vorleistung. Die ›richtige‹ Herkunft und Hautfarbe genügen, um Teil dieser ›Eliten‹ zu werden. Auch die Leugnung des Holocaust versucht, ihren Wahrheitsanspruch mit Macht durchzusetzen und ist keiner rational-empirischen Argumentation zugänglich. Denn jedes Eingeständnis eines Fehlurteils wäre ein Machtverlust. Dies führt zur Frage, warum der heroische, ›rassenreine‹ Herrenmensch so große Ängste gegenüber Minderheiten entwickelt, die er als schwach, minderwertig und dekadent ansieht. Da sich der Selbstwert des symbolisch aufgestiegenen Herrenmenschen auf die ›Minderwertigkeit‹ der Anderen stützt – nur der Stärkste kann überleben und allein in seiner Stärke zeigt sich seine Existenzberechtigung – müssen ›die Anderen‹ möglichst übermächtig und feindlich erscheinen, um sich in strikter Abgrenzung zu ihnen als die eigentlichen Helden betrachten zu können.

Des Weiteren beklagt Birgit Rommelspacher zu Recht, dass sowohl in öffentlich-politischen wie wissenschaftlichen Diskursen oder auch bei Aussteigerprojekten der Rechtsextremismus auf soziale Problemlagen zurückgeführt und an die Soziale Arbeit delegiert wird, ohne dass man sich mit seinen Inhalten auseinandersetzt. Zu nennen wären: Die Denkfigur eines Volksganzen deutscher Abstammung; die Funktionalisierung des Individuums für den Erhalt eines Kollektivs bei gleichzeitiger symbolischer Produktion eines individuellen Elitebewusstseins der Stärke, das mit Verachtung gegenüber Anderen einhergeht. Ihre Schlussfolgerung: Es genügt nicht, sich von gewalttätigen Jugendlichen zu distanzieren und sie als sozial Benachteiligte zu bedauern – es geht ebenso um die Auseinandersetzung mit dieser Denkfigur der Funktionalisierung des Individuums zur Stabilisierung eines sozialen Systems oder gar eines ›Ganzen‹, die sich überdies auch in vielen Texten zur Sozialen Arbeit wiederfindet.

Birgit Rommelspachers Forschung zur Erinnerungskultur geht aus vom Unbehagen über die Kluft zwischen öffentlichem Reden und privatem, innerfamiliärem Schweigen zur Rolle der Großeltern und Eltern in der Zeit des Nationalsozialismus. Es zeigte sich ihr auch in ihren Seminaren über den Nationalsozialismus bei ihren Studierenden in den verschiedensten Formen. Es war und ist ein ständiger Kampf um Erinnerung und Vergessen, um den Mut, Fragen an die ältere Generation und ihr Mittragen der Verdrängung zu stellen. In vielen Beispielen zeigt sich, dass das Bedürfnis nach Loyalität zur Familie oder zur Nation einem eigenen Urteil über diese Zeit entgegensteht, ja ein solches gar verhindert. In diesem Zusammenhang ist das Projekt »Berlin meets Haifa« entstanden. Studierende der Alice Salomon Hochschule begegnen israelischen und palästinensischen Studierenden der Schule für Soziale Arbeit der Universität von Haifa. Sie studieren gemeinsam vereinbarte Texte unter den gleichen Fragestellungen: Wie geht die jeweilige Gesellschaft mit Mehrheiten und Minderheiten um? Was hat die individuelle Identität mit der sozialen Position als Mitglied der Mehr- oder Minderheit in den jeweiligen Gesellschaften zu tun? Und was bedeutet dies für die Soziale Arbeit? Bei einem gegenseitigen 10-tägigen Besuch werden die Auseinandersetzungen gemeinsam diskutiert.

DOMINANZKULTUR, INTERSEKTIONALITÄT, FEMINISMUS UND INTERKULTURELLE PERSPEKTIVEN IN DER SOZIALEN ARBEIT

In diesem zweiten Themenkreis erweitert Birgit Rommelspacher Fragen nach Dominanzverhältnissen zwischen Männern und Frauen sowie zwischen Menschen unterschiedlicher sexueller Orientierung durch eine interkulturelle Perspektive. Sie beschäftigt sich mit Un-/Gleichheit zwischen Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft und Mitgliedern von ethnisch-kulturellen, religiösen oder ethnisch-nationalen Minderheiten, zwischen Frauen der Mittel- und Oberschicht, zwischen weißen mittel-

ständischen Frauen und ihren meist zugewanderten und oft illegalisierten Pflegekräften und Hausangestellten, welche den ersteren sowohl die berufliche Emanzipation als auch die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ermöglichen. Die zentrale Aussage von Birgit Rommelspacher ist hier, dass kulturelle Differenz bzw. der vielbeschworene, normativ gesetzte kulturelle Pluralismus immer im Hinblick auf latente oder gar gesetzlich institutionalisierte Ungleichheitsstrukturen hinterfragt werden muss. Um diese These theoretisch zu verfeinern und empirisch zu belegen verweist sie auf verschiedene Weiterentwicklungen des Machtdiskurses: So etwa auf die »critical whiteness studies« aus den USA. Ausgehend von der Frage, warum Weiße bereit sind, das Schwarz-Sein der Anderen zu thematisieren, sich aber kaum ihres eigenen Weiß-Seins, insbesondere ihrer Privilegien, bewusst sind. Ihr gesellschaftlicher und kultureller Ort in der (welt-) gesellschaftlichen Machtstruktur bleibt so unbenannt und unsichtbar.

Birgit Rommelspacher geht es in ihren Arbeiten immer auch um einen Praxisbezug. Sie lehrte zu Diversity-Pädagogik, social justice education, anti-oppressive social work, »Eine Welt der Vielfalt« sowie Methoden der Menschenrechtsbildung und der konkreten Einlösung von Menschenrechten. Für das Problem der ethnischen Unterschichtung von Mittel- und Oberschicht Haushalten schlägt sie die Schaffung regulärer, sozial abgesicherter Arbeitsplätze vor. Diese handlungstheoretischen Zugänge gehen weit über das hinaus, was heute als Empathie oder »Sensibilität« für so genannte »andere Kulturen« gefordert wird.

Am Beispiel der Gegenüberstellung von Islam und Feminismus möchte ich abschließend aufzeigen, wie Birgit Rommelspacher in all ihren Beiträgen die analytisch-theoretische Kunst beherrscht, alltägliche Selbstverständlichkeiten, Ambivalenzen, Unvereinbarkeiten wie politische Polarisierungen im öffentlichen Diskurs aufzudecken und, sofern man sich verstören lässt, zum weiteren Nachdenken zu bewegen. Die »westliche, emanzipierte Frau« mag in der Wahl ihrer Kleidung im Unterschied zur »patriarchal unterdrückten Frau« frei sein, unterliegt aber neuen Zwängen: ihr Körper darf nicht zu dick, zu dünn, zu alt oder zu schlaff sein. Dies wird zum großen Geschäft für die plastische Chirurgie, die den Körper den herrschenden, fast durchwegs von Männern definierten Schönheitsnormen unterwirft. Die kemalistische Frau, für die Kemal Atatürk per Dekret westliche Kleidung durchsetzte, orientierte sich am europäischen Schönheitsideal der schlanken, energischen Frau mit kurz geschnittenem Haar; ihre Geschlechtlichkeit wurde ihr dadurch weitgehend abgesprochen; qua Selbstdisziplinierung musste sie sich einen männlichen Habitus zulegen. Sexuelle Befreiung hat im Westen zu extremen Formen der Sexualisierung der Öffentlichkeit, der Kommerzialisierung der Sexualität und zu neuen Formen von Gewalt und sexueller Ausbeutung geführt. Der »Fortschritt« dieser Befreiung wurde folglich mit massiven »Rückschritten« erkauft.

Durch die Gegenüberstellung von »westlicher« Freiheit und »islamischer« Unterdrückung wird die Spannung der jeweils widersprüchlichen aktuellen Situation auf-

gehoben: Im westlichen Selbstbild wird das Risiko des Scheiterns von Emanzipation und Befreiung negiert, während den Musliminnen in kulturalistischer Verengung das Potential der Transformation und eigenständigen Wahl von möglichen Befreiungsalternativen, wozu auch die Entscheidung für oder gegen die Familie und für oder gegen das Kopftuch gehört, abgesprochen wird. Auf der Grundlage wird die Kopftuchdebatte um einiges komplexer. Der simple Schluss »Kopftuch = Unterdrückung« ist nicht mehr möglich, sondern muss zur Frage werden: Welche Differenzen müssen akzeptiert, welche aber auch klar – beispielsweise aufgrund menschenrechtlicher Kriterien – zurückgewiesen werden?

*

Liebe Birgit, als wir einmal zusammen in einer Berufungskommission saßen, wurdest Du vehement dafür kritisiert, ja angegriffen, dass Du im Grunde gar nicht wüsstest, was Soziale Arbeit wirklich sei und deshalb Präferenzen für die falschen Bewerber_innen entwickeln würdest. Ich hoffe, dass ich zeigen konnte, wie unzutreffend dieses Urteil war. Zugegeben: Wenn mit Sozialer Arbeit die Ökonomisierung des Sozialen und die soziale Normalisierung ihrer Adressat_innen gemeint ist, dann bist Du nicht nur meilenweit von einer solchen Sozialarbeitskonzeption entfernt, sondern hast auch die theoretischen Kategorien entwickelt, um sie auf zentrale, menschenverachtende Vorstellungen hin zu kritisieren.

Aber es gibt in der Sozialen Arbeit zum Glück andere historisch-theoretische Traditionen, die es heute allerdings sehr schwer haben, etwa die Verbindung von Sozialarbeit und Gesellschafts- bzw. Sozialpolitik, insbesondere Frauenpolitik bei Alice Salomon. Oder auch die Arbeiten von Jane Addams aus Chicago, die eine erstaunliche Parallelität Deiner und ihrer Themen und Forschungstätigkeit in einer Einwanderungsgesellschaft aufzeigen. Auch sie kritisierte die ideologisch-nationale Massenmobilisierung, und auch sie forderte nicht emotionale, sondern kognitive, d.h. theoretisch und kritisch angeleitete Empathie. Erwähnenswert sind auch Euer gemeinsames theoretisches Denken wie praktisches Engagement für eine soziale Demokratie, in welcher der oberste, heute menschenrechtlich abgesicherte Grundsatz der Gleichheit aller Menschen hochgehalten wird, um immer wieder, auch bei Rückfällen, dafür einzustehen und daran zu arbeiten. Dies ist nicht nur eine Deiner obersten Leitlinien, sondern, wie Deine vielen Studierenden und Doktorandinnen berichten, ist sie auch maßgebend für Deine Beziehung zu ihnen. Dabei fordert Jane Addams nicht nur politische soziale Demokratie, sondern integrale Demokratie, d.h. in allen Teilsystemen der Gesellschaft: Familie, Bildungs-, Wirtschaftssystem und – man lese und staune – auch für die damaligen »Dienstboten«. Darum, liebe Birgit, sind Arbeiten wie Deine wichtig, und wir hoffen, dass Du weiterhin unbeirrt durchhältst sowohl gesellschaftlich, politisch und fachlich als auch persönlich.